

bedeuten, dass die Schüler ein Wachsmo­dell ihrer Stadt im Mittelalter bauen, daran die Bedeutung der Stadtmauern und des Stadtrechts kennenlernen, alte Lieder und Volks­tänze ihrer Gegend lernen und zugleich die Herkunft der Straßennamen, die wirtschaftlichen und politischen Gründe für die Entstehung ihrer Stadt entdecken. In ihren selbst gefertigten Schulbüchern, den «Epochenheften», protokollieren sie die wichtigsten Dinge, die sie erfahren haben, und gestalten diese Hefte individuell. Die Vielfalt dieser Zugänge zum Unterrichtsstoff lässt sich in jedem Fach entwickeln und bietet jedem Kind die Möglichkeit, an mindestens einer dieser Aktivitäten Feuer zu fangen und von da aus weiterzu­gehen. Das ist eine äußerst ökonomische Art zu unterrichten, weil sie fächerübergreifend Fähigkeiten ausbildet, die auch auf ganz anderen Gebieten wieder von Nutzen sind.

Im Chemieunterricht einer siebten Klasse, also in einem Alter, das schon deutlich von den seelischen Achterbahnfahrten der Pubertät geprägt ist, kann man wunderbar mit Feuer, Säuren und Laugen arbeiten und erfahren, wie Substanzen sich verändern, wie es zischt, kocht und kracht – und dass das alles beherrschbar ist. Auch hier gilt wieder: Ein Experiment durchführen, dann genau beschreiben, was man gesehen hat, das Wesentliche protokollieren und dann erst die Gesetze formulieren. So entsteht Wissen aus Erfahrung und Beobachtung. Eine solche Epoche eignet sich auch dazu, im Chor beispielsweise Goethes reichlich dramatischen «Zauberlehrling» zu rezitieren. Wenn sich die Schüler in einer späteren Deutschepoche mit Goethe oder im Physikunterricht mit der Problematik der Kernspaltung auseinandersetzen, haben sie dafür eine zusätzliche Erfahrungsbasis.

Vom neunten Schuljahr an spielen Praktika eine immer wichtigere Rolle. Die Schüler arbeiten auf Bauernhöfen, im Wald, suchen sich ein Sozialpraktikum aus, verbringen einige Wochen mit dem Vermessen einer Landschaft und sammeln Erfahrungen in Wirtschaftsbetrieben, im Handwerk oder in sozialen Einrichtungen.

Im achten und zwölften Schuljahr – die Schüler bleiben unabhängig von ihrem angestrebten Schulabschluss idealerweise zwölf Jahre lang in einer Klassengemeinschaft – stehen jeweils eine große Klassenfahrt, eine Theaterproduktion und ein künstlerischer Abschluss sowie die sogenannten Jahresarbeiten an.* Letztere sind selbst gewählte Aufgaben, die von den Schülern bis zu einem Jahr lang verfolgt und ausgearbeitet werden. Das kann der Bau eines Liegefahrrads, eine wissenschaftliche Analyse der umliegenden Gewässer, ein großes Kunstprojekt oder etwas ganz anderes sein. Entscheidend ist, dass die Ergebnisse der Arbeit mit einem Vortrag vor der Schulgemeinschaft präsentiert werden, dass es eine schriftliche Ausarbeitung und ein echtes Ergebnis gibt. Die Jahresarbeiten sind bedeutende Prüfungen, in denen das individuelle Können jedes Einzelnen in Erscheinung tritt.

Kunst, Handwerk und Wissen stehen an der Waldorfschule nicht in Konkurrenz zueinander, sondern ergänzen sich gegenseitig zu einem Ganzen. Dieses Ganze ist der Mensch selbst, der seine Individualität in der schöpferischen Begegnung mit anderen Menschen, der Welt und am Ende auch sich selbst entwickelt.

* An manchen Waldorfschulen verteilen sich diese Projekte auf das elfte und zwölfte Schuljahr

Die Waldorfschule ist kein vollkommener Kosmos und keine Insel der Seligen. Auch an Waldorfschulen machen die Schüler Krisen durch, auch hier muss man sich anstrengen, um zu lernen, auch hier werden reichlich Fehler gemacht, auch hier gibt es bessere und schlechtere Lehrer und auch hier kommt es vor, dass sich Eltern oder Schüler enttäuscht abwenden. Da jede Waldorfschule aber nur besteht, weil sie von konkreten Eltern gewollt wird, die sehen, dass ihre Kinder meistens gerne zur Schule gehen, und weil dort mit wenigen Ausnahmen nur Lehrer arbeiten, die sich bewusst für diese Schule mit dieser Pädagogik entschieden haben, ist eine Dynamik mit eingebaut, aus der immer wieder Neues entsteht und mit der auch Krisen gemeistert werden können. Waldorfschulen sprechen von einer «Eltern-Lehrer-Trägerschaft». Das verlangt allen Beteiligten Interesse, Einsatzfreude und Geduld ab. Die Belohnung ist ein Schulleben, bei dem jeder die Erfahrung machen kann: Jedes Kind ist ein Könnner.

Welche Kinder werden an einer Waldorfschule aufgenommen?

Waldorfschulen stehen grundsätzlich allen Kindern offen – unabhängig von ihrer Religion, ethnischen Herkunft, Weltanschauung oder dem Einkommen der Eltern. Mit jedem Kind findet vor der Aufnahme ein ausführliches Kennenlerngespräch statt, für die Eltern gibt es einführende Elternabende und individuelle Informationsgespräche. Auch in höhere Klassen können Schüler als sogenannte «Quereinsteiger» aufgenommen werden.

Worin unterscheiden sich Waldorfschulen von anderen Schulen?

Waldorfschulen wollen die intellektuellen, kreativen, künstlerischen, praktischen und sozialen Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen gleichgewichtig entwickeln. Insbesondere in den jüngeren Klassen spricht alles Lernen die Eigentätigkeit und Phantasie der Schüler an, um ihnen eine selbst erfahrene Grundlage für ihr Wissen zu geben.

Je älter die Schüler werden, desto reflektierter und selbstständiger gestalten sie die Lernvorgänge selbst.

Vom ersten Schuljahr an lernen Waldorfschüler mindestens eine, spätestens vom zweiten Schuljahr an zwei Fremdsprachen kennen.

Jungen und Mädchen stricken, nähen und schneiden gemeinsam in der Handarbeit und sägen, hämmern und feilen zusammen im Werkunterricht.

In jeder achten und zwölften Klasse studieren sie ein anspruchsvolles Theaterstück ein und setzen sich in einer großen Jahresarbeit mit einem Thema ihrer Wahl in Theorie und Praxis auseinander. Die Fächer Gartenbau und Eurythmie sind feste Bestandteile des Lehrplans.